

Neue Chefin für die größte Förderschule

Miriam Albers wechselt an die Spitze der Pestalozzischule und erwartet mit Spannung den Start der Inklusion

Von Frank Heine

GOSLAR. Für Miriam Albers ist die Pestalozzi-Schule schon die dritte Adresse als Leiterin einer Förderschule. Ihre erste Station, die Langelsheimer Karl-Klages-Schule, an deren Spitze sie seit 1991 stand, wurde 2004 aufgelöst. Die Bad Harzburger Eichenbergschule war jetzt mit 75 Schülern schlicht zu klein geworden – jedenfalls für ihre Besoldungsstufe. Das Land Niedersachsen als Dienstherr schickte sie deshalb nach Goslar, wo noch 110 Förderschüler in elf Klassen unterrichtet werden.

Durchaus kein ungewöhnlicher Vorgang in der kreisweiten Schullandschaft: Ebenfalls aus der Kurstadt war Bernd Jäckel aus demselben Grund vor drei Jahren von der Harlingeröder Grundschule an die Goslarer Goetheschule gekommen. Und Albers spart sich jetzt sogar die Anfahrt: Die 47-Jährige, die aus Nordhorn stammt, wohnt in Goslar.

Wechsel im Frühjahr

Ihr Vorgänger Udo Hausdörfer, im Februar 2008 angetreten, war im Frühjahr aus gesundheitlichen



Von Langelsheim über Bad Harzburg nach Goslar: Für Miriam Albers ist die Pestalozzischule bereits die dritte Station als Rektorin einer Förderschule.
Foto: Heine

Gründen in den vorgezogenen Ruhestand gegangen. Seitdem hatte – wie schon vor 2008 – Konrektorin Katrin Fürtauer kommissarisch die Verantwortung innegehabt.

Apropos zu klein und aufgelöst: Welche Zukunft haben Förderschulen überhaupt, wenn künftig bei Wahlfreiheit der Eltern der Besuch einer Regelschule der Normalfall für im Lernen beeinträchtigte Kinder werden soll? Inklusion lautet das Stichwort und wird in einer Konvention der Vereinten Nationen ge-

fordert. „Ab 2012 geht es richtig rund“, glaubt Albers, an deren neuer Wirkungsstätte schon jetzt viele der 22 Lehrer mobil sind und 21 Schülern im Landkreis sonderpädagogisch betreuen.

Denn den Bedarf sieht sie weiterhin vorhanden. Er steige sogar eher, ist Albers überzeugt: Sei es, dass durch „Medienverwahrlosung“ und andere Gründe die Zahl der emotional-sozial auffälligen Kinder zunehme. Oder sei es, dass beispielsweise autistische Kinder heutzutage in

gruppendynamisch angelegten Lernprozessen eher auffielen als zu Zeiten des lehrerzentrierten Frontalunterrichts.

Den Bedarf ausloten

Die Zukunft also eher als Förderzentrum, von dem aus die Pädagogen in alle Himmelsrichtungen ausschirren? Wer weiß das gegenwärtig schon? „Unser Ziel kann es nur sein, hier wie dort unseren Standard in der Qualität der Sonderpädagogik mindestens zu halten und noch weiter auszubauen“, sagt Albers. Jedes Kind als Individuum sehen und den jeweils ganz speziellen Bedarf ausloten, um den sich ein Pädagoge regelrecht „herumschmiegen“ müsse – eine Maxime, die Albers nennt.

Trotz Inklusion und allgemein sinkender Schülerzahlen: Den Zeitpunkt für einen Abgang auf die Förderschulen hält Albers für verfrüht. Sie beobachte durchaus einen gewissen Rücklauf von Kindern, die sich von integrativen Projekten an Regelschulen mehr versprochen hätten, sich aber in der Kleingruppen-Arbeit der Förderschule besser aufgehoben fühlten: „Für viele Kinder ist das ein Rettungsanker.“